Die Winnetous.

Mit zwölf Jahren saß ich halbe Tage land in einem Sofawinkel und las Karl May. Nicht etwa wo wie gewöhnliche Leute – ich hatte das Flaubertgewehr auf den Knien liegen und jedesmal, wenn in dem Buche geschossen wurde – und das geschah recht oft – schoß auch ich das Gewehr los. Weiß ich die Namen noch heute? „Hadschi Halef Omar Ben, Hadschi Abdul Abbas Ibu, Hadschi Halef El Gossarah.“ Es war eine Schande, unter den Weißen zu leben, unter Hundesöhnen, die nicht mehr wußten, was Treue, Bluteid und Tapferkeit war. Glich einer unter ihnen Old Shatterhand oder ihm, dem Eisernen, Schweigenden, dem alle bezwingenden Winnetou? Ich hatte inzwischen Winnetou, Old Shatterhand und den Rappen Rih vergessen, ich muß es gestehen. Gestern las ich im „Film-Courier“, daß es einer rührigen Gesellschaft gelungen sei, einen ganzen Indianerstamm für einen Film zu gewinnen. Die beigegebenen Illustrationen zeigten die galoppierenden Winnetous und kämpfenden Old Shatterhands. Wie hat das die Filmgesellschaft angestellt, um den Stamm des „Schwarzen Panthers“ herumzukriegen? Mit Feuerwasser, mit Glasperlen, mit Winchester-Büchsen? Oder am Ende, allen Überlieferungen Winnetous zum Trotz, durch Dollars? Ich weiß, diesen Film werde ich mir ansehen. Hoffentlich entdecke ich mit dem Auge der Liebe, daß die schwarzen Panther, die Adlerfänge, daß der brüllende Löwe nur von ganz gewöhnlichen, ziegelrot angestrichenen Weißen gespielt werden.

Aus: Der Tag, Wien. 2. Jahrgang, Nr. 89, 26.02.1923, S. 2.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, August 2019